

Hundekehlesee. Der Schauplatz ist gut gewählt: beste Berliner Adresse, direkt am Grunewald, eine Villa ist hier prächtiger als die andere. Aber der Name klingt natürlich auch verletzlich. Eine Meute wird sich wütend gegenseitig an die Kehle gehen, wenn es um die fettesten Beutestücke geht.

Und genau davon handelt Gisela Stelly Augsteins neues Buch: von Gier, Rankämpfen und gemeinem Neid. „Der Fang des Tages“ heißt der Roman. Im Mittelpunkt steht eine Erbengemeinschaft, die es auf die Villa der Familie Escher abgesehen hat, auf die „Hundekehle“, wie das Haus nach seiner vortrefflichen Lage genannt wird. Das Wort „Erbengemeinschaft“ trifft die Sache natürlich ganz und gar nicht, das Raubtierrudel bekämpft sich bis aufs Blut. Im Wortsinn.

Elfriede Escher, die Textilfabrikantin, ist verblieben, ihre Sprösslinge Alex, Dora, Benjamin und Mila stürzen sich auf die Hinterlassenschaften: das geheime Geld in der Schweiz (vom Ältesten längst angezapft), die Villa samt Kutscherhaus (leider unter Ensembleschutz gestellt). Ein Ränkepiel beginnt, am Schluss ist ein Protagonist tot, andere schwer versehrt. Soweit der erste Teil dieses wunderbar gemeinen Romans, der auch als Vorlage für einen Film à la „Knives Out“ taugen würde, jenem Erbkrimi mit Daniel Craig als Detektiv.

Ein profitables Versteckspiel

Gisela Stelly Augstein, 1942 geborene Journalistin, Schriftstellerin und Filmemacherin, kennt sich aus mit der sogenannten feinen bundesdeutschen Gesellschaft und ihren Erbschaftsangelegenheiten, sie ist die vierte Ehefrau des „Spiegel“-Gründers Rudolf Augstein (1923-2002), Patriarch eines recht unübersichtlichen Familienpatchworks. Von 1972 bis 1992 waren die beiden verheiratet, der Verbindung entstammt der 1973 geborene Sohn Julian. Augstein hatte drei weitere Kinder: aus der ersten Ehe mit Lore Ostermann die Tochter Maria Sabine (Jahrgang



Wenn die Meute Beute macht

In einem Roman verhandelt **Gisela Stelly Augstein**, die vierte Frau des „Spiegel“-Gründers, den Erbstreit in der Familie

1949), die als Junge geboren wurde, aber mit 28 ihr Geschlecht angleichen ließ. Aus der dritten Ehe mit der Übersetzerin Maria Carlsson stammen die Publizisten Franziska (Jahrgang 1964) und Jakob (1967). Dessen leiblicher Vater ist jedoch der kürzlich verstorbene Schriftsteller Martin Walser, wie erst nach dem Tod Augsteins öffentlich bekannt wurde – so weit, so shakespearehaft kompliziert.



Farbenfroh Mit Lust an der Kolportage erzählt Gisela Stelly Augstein von Ränkepielen

Im zweiten Teil ihres Buches legt Gisela Stelly Augstein ihre Sicht auf die Erbfolge dar, allerdings natürlich verklausuliert, es handele sich nicht um einen Schlüsselroman, betont sie. Sie weiß um die Fallstricke solcher der Realität entlehnten Geschichten und lässt eine ihrer Nebenfiguren selbst einen Roman im Roman verfassen, dessen Inhalt breit erzählt wird und der die eigentliche Pointe darstellt. Verhandelt wird der Fall des Hamburger Verlegers Leo K., der weit mehr mit Rudolf Augstein als etwa mit Leo Kirch gemeinsam hat: den Hang zum Bier oder die Schwäche, sodass Zeitungsvorleser engagiert werden müssen, oder die Hochzeit kurz vor dem Tod, auf der er launiges Liedgut zum Besten gibt.

Wenn der erste Teil des Romans eine eher ironische „Knives Out“-Geschichte ist, geraten wir nun in ein erbittertes Scharmützel, das der US-Erfolgsserie „Succession“ Ehre machen würde. Der Medienmogul Leo wird von seinen Kindern, Vertrauten, Frauen und Nebenfrauen skrupellos ausgenommen. Wie Viren nisten sie sich

ein und bringen den guten Mann systematisch ins Grab, nicht zufällig spielt die Geschichte während der Corona-Pandemie. Die Strategie zielt darauf, dass der ältere Sohn Mario (hier ist der leibliche Vater kein Schriftsteller, sondern ein Schauspieler), seine wahre Abkunft verheimlicht, damit das Erbe nicht in Gefahr gerät. Eine Stiftung wird gegründet, um etwa dem Halbbruder, im Roman Simon genannt, auszubooten.

Gisela Stelly Augstein vertritt hier die Interessen ihres Sohnes Julian, wenn auch um mindestens zwei Ecken verborgen. Es ist ein Herzensthema für sie. Im Roman „Keitumer Gespräche“ von 2018 führte sie das „Schurkenstück“, wie sie es nannte, schon einmal auf, da allerdings weniger getarnt als Schattenspiel, sondern grell ausgeleuchtet. ■

JOBST-ULRICH BRAND